

Wertungen im Konstruktionsbereich der ökonomischen Ethik*

Über die Verwendung der Ethikkonzeption Karl Homanns in der Betriebswirtschaftslehre

DOMINIK VAN AAKEN**

Values at the Construction Level of the Economic Ethics – The Use of Karl Homann’s Theory of Ethics in Management Studies

In this article, it is argued that the (necessary) use of ethics theories in management studies, calls for an explication and critical reflection over the values that are implied by them. Apart from the values of the ethical theories themselves, the researcher inevitably introduces additional values that we characterise as “values on the construction level of theory”. This is demonstrated with the example of economic ethics.

Keywords: Value System, Economic Ethics, Management Science

1. Einleitung

Die Diskussion um die Rolle der Ethik für die Betriebswirtschaftslehre nimmt wieder Fahrt auf. So hat Horst Albach, wohl unbestritten einer der prominentesten betriebswirtschaftlichen Persönlichkeiten, mit seinem Artikel „Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik“ (Albach 2005) vor kurzem eine anhaltende Kontroverse initiiert (vgl. Thielemann/Weibler 2007a, 2007b, Albach 2007). Auch der Workshop der Kommission Wissenschaftstheorie des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e. V. beschäftigte sich Anfang März 2007 ausführlich mit dem Verhältnis von Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensethik.

Anliegen dieses Beitrages ist es, auf die Rolle von Wertungen bei der Verwendung von Ethiktheorien in der Betriebswirtschaftslehre aufmerksam zu machen. These ist dabei, dass Ethiken nicht nur – sozusagen von Haus aus – bestimmte Wertungen aufweisen (sog. Wertungen im Basisbereich, vgl. Raffée 1974). Forscher müssen bei der Verwendung einer Ethiktheorie zusätzliche *Wertungen im Konstruktionsbereich ihrer Theorien* einfließen lassen. Dies führt dazu, dass bei Verwendung ein und derselben Theorie Forscher zu völlig unterschiedlichen (politischen) Aussagesystemen kommen (können), je nachdem welche Wertungen ein Forscher bei der Verwendung der Theorie mit ein-

* Beitrag eingereicht am 31.07.2007; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 14.12.2007. Der Autor dankt den Herausgebern und zwei anonymen Gutachtern für wertvolle Hinweise zur Überarbeitung des Beitrags.

** Dr. Dominik van Aaken, Zentrum für organisationstheoretische Grundlagenforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Ludwigstr. 28 (Rgb.), D-80539 München, Tel.: +49-(0)89-21802879, Fax: +49-(0)89-21802886, E-Mail: aaken@bwl.lmu.de, Forschungsschwerpunkte: Organisationstheorie, Strategisches Management, Ethik, Wissenschaftstheorie.

fließen lässt. Der Beitrag will damit auf die Kontingenz der jeweils in der Wissenschaft und in der Praxis zur Anwendung kommenden Konzeptionen aufmerksam machen. Die Explikation der grundlegenden Wertungen ermöglicht eine wissenschaftliche Diskussion, wobei deren Ziel keine objektive Beurteilung dieser Wertungen sein kann (vgl. Küpper 2006: 7). Gleichwohl ermöglicht diese Diskussion, sich immer wieder die Kontingenz der getroffenen Entscheidungen vor Augen zu führen.

Um die skizzierten Thesen deutlich zu machen, wird in diesem Beitrag auf die ökonomische Ethik Homanns fokussiert. Der Reiz der Diskussion dieser Theorie hat im vorliegenden Zusammenhang mehrere Gründe.

Zum einen eignet sich gerade die Ethik Homanns dazu, deutlich zu machen, wo Wertungen in den Forschungsprozess einfließen. Dies liegt vor allem am Theorieaufbau der Homann'schen Konzeption: Die ökonomische Ethik erfordert keine Anerkennung unbedingt geltender Ideale (wie dies z. B. für die Diskursethik gilt), die die zugrunde liegenden Wertungen der Theorie unmittelbar sichtbar machen. Es wird zu zeigen sein, dass dennoch der Theoriekonzeption grundlegende Wertungen inhärent sind. Zudem kann diese Theorie nur dann etwas zur empirischen Welt sagen, wenn ihr zusätzliche Wertungen ‚eingefloßt‘ werden, wenn also Wertungen des einzelnen Forschers in der inhaltlichen Gestaltung der Aussagen zum Tragen kommen.

Zum anderen wird die ökonomische Ethik in der betriebswirtschaftlichen Diskussion bisweilen sehr eigenwillig interpretiert. So wird sie z. B. von Betriebswirten angeführt, die sich gegen eine Ethisierung der Betriebswirtschaftslehre stellen (so auch von Albach 2007). Durch die Offenlegung der theoriestrategischen Weichenstellungen der Konzeption Homanns wird in diesem Beitrag dagegen festgestellt, dass Homanns Ansatz konstitutiv auf einem Austausch mit ethischen Traditionen angewiesen ist und daher die Bezugnahme auf Homann zur Rechtfertigung einer „Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik“ (Albach 2005) mehr als irreführend ist.

Bevor die Homann'sche Konzeption in ihren grundlegenden Beobachtungsschemata rekonstruiert und diskutiert wird, soll zunächst im folgenden Abschnitt der von Albach ausgelösten Kontroverse insofern Rechnung getragen werden, als der Frage nachgegangen wird, ob sich die Betriebswirtschaftslehre überhaupt mit ethischen Konzeptionen auseinander zu setzen hat.

2. Die Betriebswirtschaftslehre als pluralistische Wissenschaftsdisziplin

Die Frage, ob und welche Rolle die Ethik in der Betriebswirtschaftslehre spielt, hängt wesentlich davon ab, was man unter Betriebswirtschaftslehre versteht. Viele z. T. auch führende Betriebswirte sehen die Betriebswirtschaftslehre als Teil derjenigen Wissenschaften, die ihren Objektbereich mithilfe der ökonomischen Analyse untersuchen (vgl. Albach 1995, Schneider 1993). Mit anderen Worten: Betriebswirtschaftslehre ist Teil der ‚economics‘. Diese Auffassung sieht die Volks- und die Betriebswirtschaftslehre als zwei Schwesterdisziplinen an, die beide eine einheitliche Forschungsmethode verwenden (vgl. auch Maurer 2004). Betriebswirtschaftslehre ist also letztendlich die Anwendung der Ökonomik auf den Objektbereich der Betriebswirtschaften. Dieses Verständnis wurde insbesondere durch Gutenberg geprägt, welcher einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre hatte.

Diesem Beitrag liegt dagegen ein Verständnis von Betriebswirtschaftslehre zugrunde, welches seine Wurzeln in dem entscheidungsorientierten Ansatz der Betriebswirtschaftslehre hat (vgl. Kirsch 1989, Rühli 1989, Heinen 1976) und sich insbesondere an dem orientiert, was in angelsächsischen Ländern unter ‚business administration‘ bzw. ‚Management‘ gelehrt und geforscht wird (vgl. Ulrich 1995). Betriebswirtschaftslehre wird demzufolge als eine angewandte und pluralistische Wissenschaftsdisziplin verstanden. Das Adjektiv ‚angewandt‘ bringt zum Ausdruck, dass die Betriebswirtschaftslehre in ihren Forschungen von Problemen der Unternehmenspraxis auszugehen hat. Anders: Die Praxis der Unternehmungen bildet den methodischen Ausgangspunkt der Betriebswirtschaftslehre (vgl. Steinmann/Scherer 2004: 269; 2002: 156ff.). Dementsprechend ist es das Erkenntnisinteresse der Betriebswirtschaftslehre – durch Theorie- und Methodenbildung – die Unternehmenspraxis bei der Handhabung ihrer Probleme zu unterstützen bzw. diese zu rationalisieren. Zu diesen Forschungsbemühungen zählen z. B. Systematisierungen bereits vorhandenen Wissens, der Entwurf von Theorien, die über die Grenzen und Möglichkeiten der Handhabung der Vielfalt an Forschungsbemühungen reflektieren und auch die empirische Forschung, die hilft, theoretische und technologische Bezugsrahmen zu entwerfen, zu verwerfen oder zu bestätigen. Letztendlich sind es immer die Probleme der Unternehmenspraxis, die den Ausgangspunkt für die Forschungsbemühungen der Betriebswirte bilden.

Die zentrale – und beinahe triviale – Einsicht ist nun, dass die Probleme der Unternehmenspraxis vielfältig sind und dementsprechend unterschiedlichste Forschungstraditionen relevant erscheinen lassen (vgl. Schreyögg 2007, Steinmann/Scherer 2004: 278). Insofern untersucht die Betriebswirtschaftslehre ihren Objektbereich der ‚Betriebswirtschaften‘¹ nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Aspekte. Um es mit Hans Ulrich zu sagen:

„Wenn man (...) mit der Betriebswirtschaftslehre anstrebt, Handlungsanleitungen oder Vorschläge für die Lösung von Betriebsproblemen in der Praxis zu entwickeln (...), dann führt (...) [das] wirtschaftswissenschaftliche Auswahlprinzip nicht zum Ziel. (...) Es gibt in der Wirklichkeit keine nur ökonomischen (...) Probleme (...)“ (Ulrich 1995: 167f.).

Diese Einsicht spiegelt sich auch in der Praxis der betriebswirtschaftlichen Forschung wider: So gibt es z. B. Fachvertreter, die steuerrechtsdogmatische Probleme (mit Hilfe rechtswissenschaftlicher Methodiken) bearbeiten und andere, die das technologische Design von Datenbanken erforschen. Die Legitimität dieser Breite an betriebswirtschaftlichen Forschungsfeldern ergibt sich – wie bereits angedeutet – aus der Vielfältigkeit der Problemlagen der Unternehmenspraxis. Dies gilt auch für betriebswirtschaftliche Forschungen im Bereich der Ethik. Wenn man davon ausgeht, dass die Unternehmenspraxis mit moralischen Konfliktlagen konfrontiert ist, ist es genuine Aufgabe einer anwendungsorientierten Betriebswirtschaftslehre diese zu bearbeiten und somit die Unternehmenspraxis auch hinsichtlich dieser Probleme zu unterstützen. Und dass die Unternehmenspraxis mit moralischen Konfliktlagen konfrontiert ist,

¹ Wobei hier der Begriff der ‚Betriebswirtschaften‘ im denkbar weitesten, sozialwissenschaftlichen Sinne zu interpretieren ist (vgl. Rühli 1995).

dürfte man wohl kaum ernsthaft bestreiten können (vgl. auch die Ausführungen von Thielemann/Weibler 2007, Hansen/Schrader 2005).

Dieses hier skizzierte Verständnis einer anwendungsorientierten und pluralistischen Betriebswirtschaftslehre wendet sich gegen die Auffassung, dass *eine* Forschungstradition das gesamte relevante Spektrum der Probleme erfassen kann, welches in der Unternehmenspraxis virulent ist. So ist z. B. Albach der Meinung, dass

„die Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft (...) eine ökonomische Disziplin ist, die ihren wissenschaftlichen Rang gerade aus ihrer strengen methodischen ‚Eindimensionalität‘ (...) gewinnt. Steuerung der Unternehmung ohne die eindimensionale Orientierung an Erträgen und Kosten, ohne das Abwägen von Grenzkosten und Grenzerträgen gibt es meiner Ansicht nach nicht“ (Albach 1995: 89).

Für Albach gibt es – im Einklang mit der historischen Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre in der Nachkriegszeit – keine Betriebswirtschaftslehre, die nicht Ökonomik ist. Die hier umschriebene Position kennt dagegen keinen Grund, warum die Betriebswirtschaftslehre ‚eindimensional‘ definiert werden sollte. Dass eine spezifische Forschungstradition innerhalb der Betriebswirtschaftslehre gemäß ihrem Theorieverständnis eine besondere Eindimensionalität für sich beansprucht, wird hier nicht in Frage gestellt. Jede Forschungstradition folgt ihren eigenen methodologischen Regeln. Kritisiert wird hier vielmehr der Anspruch, dass die gesamte Betriebswirtschaftslehre mit Ökonomik gleichzusetzen wäre. Eine pluralistische Sichtweise widerspricht dem Denken in dieser Art von Einheiten. Es gibt nicht *die* Theorie der Unternehmung (vgl. Albach 2005) und die Betriebswirtschaftslehre ist keine paradigmatische Wissenschaft im Sinne Kuhns (vgl. Kuhn 1992: 392). Dies macht ein Blick in die relevante Literatur schnell deutlich: Die Forschungsaktivitäten der Betriebswirte sind vielfältiger als das, was ein einheitliches Paradigma erlauben würde. Und eine pluralistische Betriebswirtschaftslehre sieht keinen Grund, warum bestimmte gegenwärtige Forschungsbemühungen von Fachvertretern gewissermaßen ‚künstlich‘ aus der Gemeinschaft der Betriebswirte ausgeschlossen werden sollten bzw. warum diese sich zur Integration des Faches zur mikroökonomischen Theorie bekennen sollten. Insofern gibt eine pluralistische Betriebswirtschaftslehre auch das Streben nach einer paradigmatischen Einheitlichkeit auf. Eine pluralistische Position kennt keine „Sehnsucht nach einer überwölbenden und integrierenden Theorie“ (Witte 1991: 447). Diejenigen, welche den vorfindbaren Pluralismus an Theorien und Technologien auf Basis einer ökonomischen Theorie zurecht stutzen wollen, müssen dann auch schon die Gründe nennen, welche Vorteile diese Paradigmatisierung haben soll. Dies gilt auch für die Forderung, die ökonomische Theorie zur Basis der Betriebswirtschaftslehre zu machen (vgl. Albach 1991a: 5).

Ein pluralistisches Verständnis geht davon aus, dass die vielfältigen Forschungsbemühungen der Betriebswirte prinzipiell sinnvoll sind, und dass eine Programmatik, die eine Rückbesinnung der Betriebswirtschaftslehre auf ihre ökonomischen Wurzeln fordert, abzulehnen ist (vgl. auch Schreyögg 2007). Dies heißt freilich nicht, dass die Ökonomik keine bedeutende Forschungstradition innerhalb der Betriebswirtschaftslehre wäre. Sie ist *ein* Teil der betriebswirtschaftlichen Forschungstraditionen und stellt *eine* Möglichkeit dar, betriebswirtschaftlich relevante Probleme zu bearbeiten. Wenn

man z. B. die mikroökonomische Theorie verstärkt im Bereich des Marketing und der Personalwirtschaftslehre einsetzt, ist dies sicherlich mit einem Erkenntnisfortschritt verbunden. Es kann allerdings nicht darum gehen, und darauf wies auch Hax (1991: 66) hin, dass die ökonomische Theorie andere Forschungsbemühungen innerhalb der Betriebswirtschaftslehre verdrängt (vgl. z. B. Albach 1991b: 271). Eine pluralistische Position verneint jeglichen Monismus an Theorie und Methodenbildung. Die Auswahl der Theorien und Methodologien, mit der ein Forscher seinen Objektbereich untersucht, sind nicht vorschreibbar; sie liegen im Ermessen des einzelnen Forschers.

Zum Verhältnis von Betriebswirtschaftslehre und Ethik lässt sich damit sagen, dass die Ethik – wie z. B. auch die Rechtswissenschaften, die Mikroökonomik oder die Psychologie – für eine anwendungsorientierte pluralistisch verstandene Betriebswirtschaftslehre eine immens wichtige Rolle spielt. Die Beschäftigung mit ihr ist nicht Ausdruck eines *l'art pour l'art* betriebswirtschaftlicher Forscher. Vielmehr vermag die Ethik der Betriebswirtschaftslehre zu helfen, ihrer genuinen Aufgabe nachzukommen und Hilfestellungen für die Handhabung der Probleme der Unternehmenspraxis auszuarbeiten. Dementsprechend wäre es eine künstlich herbeigeführte Verkürzung des Erkenntnisinteresses, wenn die Betriebswirtschaftslehre zur Rationalisierung der Unternehmenspraxis nicht auch moralische Probleme bearbeiten würde. Dass sie dazu die Erkenntnisse ihre Nachbardisziplinen nutzt, scheint schon ein Gebot der Klugheit zu sein.

So viel zur Frage, ob die Betriebswirtschaftslehre sich überhaupt mit ethischen Fragestellungen und damit auch mit Ethiktheorien auseinander zu setzen hat. Die im nächsten Abschnitt noch vorzustellende und zu diskutierende Theorie Homanns liefert ein Beispiel einer Ethikkonzeption, die in der Betriebswirtschaftslehre Verwendung finden kann und dies auch tatsächlich in exponierter Weise tut. Die zentrale Bedeutung der Homann'schen Konzeption für die Betriebswirtschaftslehre zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass Homann und seine Schüler Lehrstühle an betriebswirtschaftlichen Fakultäten innehaben bzw. hatten und Autoren wie Albach zur Stützung ihrer Argumentationen sich an zentralen Stellen auf Homann berufen.²

Im Folgenden soll die Konzeption Homanns in ihren theoriestrategischen Weichenstellungen rekonstruiert und diskutiert werden. Wir werden dabei nicht nur feststellen, dass diese Konzeption konstitutiv auf einem Austausch mit ethischen Traditionen angewiesen ist (und insofern auch eine Betriebswirtschaftslehre – verstanden als rein ökonomische Disziplin – ohne Ethik in der Homann'schen Theorie nicht denkbar ist), sondern auch, dass die Verwendung der ökonomischen Ethik Wertungen des Forschers erfordert, die man als ‚Wertungen im Konstruktionsbereich‘ der Theorie bezeichnen kann. Diese Wertungen im Konstruktionsbereich der ökonomischen Ethik führen dazu, dass aus der Homann'schen Konzeption sehr unterschiedliche (politische) Aussagen abgeleitet werden können.

² Dabei geht es mir in diesem Beitrag keinesfalls darum, die Verwendung der ökonomischen Ethik in der Betriebswirtschaftslehre generell zu be- oder gar zu verurteilen. Es geht hier vielmehr darum, dass die Verwendung dieser Theorie individuelle Wertungen impliziert, die offen ausgewiesen werden sollten, da ansonsten die Konzeption Homanns in Gefahr gerät, für bestimmte politische Positionen einseitig in Beschlag genommen zu werden.

3. Die grundsätzlichen Beobachtungskategorien der ökonomischen Ethik

Die ökonomische Ethik interpretiert Moralität nicht aus einer handlungstheoretischen, sondern aus einer systemischen Perspektive (vgl. Homann 1999: 178f.; 1997a: 192). Das Adjektiv ‚systemisch‘ meint dabei im Sprachspiel Homanns, dass die Theorie der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft systematisch Rechnung trägt. Diese Ausdifferenzierung führt dazu, dass man

„[unter] den strukturellen Bedingungen moderner Gesellschaften (...) die Implementierung moralischer Normen (...) nicht mehr aus den ‚ethischen Gefühlen‘, aus Tradition und Gewohnheit, aus Sympathie und Gerechtigkeitssinn (allein) erwarten [darf] (...)“ (Homann 2001a: 248).

Das Problem der ökonomischen Ethik ist also nicht, „was der einzelne tun soll“, sondern die Frage, „unter welchen Bedingungen Moral in der modernen Gesellschaft eine Chance zur Realisierung hat“ (Homann 1997a: 196). Dieser Ethik geht es damit um die Bedingungen der Möglichkeit von Moralität in ausdifferenzierten Gesellschaften.

3.1 Dilemmastrukturen als theoretische Konsequenz der Ausdifferenzierung

Theoretisch trägt die ökonomische Ethik der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in den von ihr systematisch unterstellten Dilemmastrukturen Rechnung. Das „prä-empirische“ Beobachtungsschema der Dilemmastruktur soll dabei die Situation des handelnden Menschen in ausdifferenzierten Gesellschaften zum Ausdruck bringen.³ Diese Vorgehensweise ist im Sinne eines wissenschaftstheoretischen Verständnisses zu interpretieren, das in weiten Teilen in der Tradition des kritischen Rationalismus Poppers und auch Lakatos’ steht. Dementsprechend ist das Beobachtungsschema der Dilemmastrukturen Teil des *harten Kerns* (vgl. Lakatos 1982: 47 ff.). Der ‚harte Kern‘ eines Forschungsprogramms ist nicht widerlegbar. D. h.: Die ökonomische Ethik untersucht ihren Objektbereich grundsätzlich anhand von Dilemmastrukturen und ein Verweis auf deren Nicht-Existenz in der Empirie ist (theoretisch) unerheblich. So kann es zwar empirisch durchaus sein, dass sich die Akteure in bestimmten Interaktionen selbst nicht in Dilemmastrukturen sehen; dies ist aber für die ökonomische Ethik irrelevant. Falls sie ihr Erkenntnisinteresse auf solche Interaktionen lenken sollte, rekonstruiert sie die Dilemmastruktur in diese Beziehung ‚einfach‘ hinein.

Dilemmastrukturen beruhen erstens auf der Annahme, dass *immer* gemeinsame und konfligierende Interessen in einer Interaktionssituation vorliegen (vgl. Homann 2004a: 73f.), und zweitens darauf, dass das Ergebnis einer Interaktionssituation kein Akteur alleine bestimmen kann: Der Nutzen der Handlungsalternativen von Ego bestimmt sich auch aus der gewählten Handlungsalternative von Alter und vice versa. Dies scheint trivial, impliziert aber eine grundsätzliche Umorientierung der ökonomischen Denkweise (vgl. Homann 2005b: 206f.): Weg vom Denken in Kategorien eines *einsam Nutzen-maximierenden Handelns*, hin zu Kategorien einer *Nutzen-maximierenden Interaktion*.

³ ‚Prä-empirisch‘ bedeutet, dass die ökonomische Ethik zuerst das Schema ‚Dilemmastruktur‘ formuliert, anhand dessen dann die sozialen Phänomene untersucht werden (Homann/Suchanek 2000: 413, Suchanek 1994: 61f.).

Die ökonomische Ethik Homanns rückt die Interdependenz der Menschen in den Vordergrund.

In ausdifferenzierten Gesellschaften tritt nun zu den oben beschriebenen Annahmen, die das Beobachtungsschema der Dilemmastruktur impliziert, *zusätzlich* hinzu, dass Kooperationen systematisch ausgebeutet werden können. Selbst in Familien (oder ‚Nahbereichsgesellschaften‘) ist eine soziale Kontrolle kaum möglich. In Großgesellschaften ist eine soziale Kontrolle nicht denkbar. Insofern impliziert die konstatierte Unwahrscheinlichkeit stabiler sozialer Kooperationen im ‚Großformat‘ ein zweites, grundsätzliches Beobachtungsschema der ökonomischen Ethik: das des homo oeconomicus.

3.2 Der homo oeconomicus als theoretische Konsequenz der Dilemmastrukturen

Der homo oeconomicus, als zweites Element des ‚harten Kerns‘ der ökonomischen Ethik, spielt die Rolle einer von den Dilemmastrukturen implizierten Heuristik. Das bedeutet analog zu den Dilemmastrukturen, dass der homo oeconomicus ein *Theoriekonstrukt* ist, keinesfalls ein Menschenbild. Insofern ist das Wort ‚homo‘ in dem Ausdruck ‚homo oeconomicus‘ irreführend: Nicht die menschliche Natur, sondern die erwarteten Anreizstrukturen in Interaktionssituationen sollen mithilfe dieser Heuristik untersucht werden.⁴ Damit ist aber der ‚homo oeconomicus‘ keinesfalls ein „Element einer Verhaltenstheorie, sondern (...) ein Element einer Situationstheorie“ (Homann 2004b: 39). Autoren, die die Realitätsferne dieser Annahme (vgl. z. B. Schumann 2006, Gerlach 1999, Weise 1997, Kliemt 1994) und/oder das mit dem ‚homo oeconomicus‘ einhergehende possessive Menschenbild („Ich bin, was ich habe“) kritisieren (Ulrich 1997: 100f., 225ff.), kämpfen gegen fiktive ‚Windmühlen‘, da dieses Beobachtungsschema die Realität gar nicht abbilden soll.

Wie erörtert, beobachtet die ökonomische Ethik Interaktionen anhand des Schemas ‚Dilemmastrukturen‘, wobei in ausdifferenzierten Gesellschaften das Problem auftritt, dass Ego die Verhaltensweise von Alter nicht wirksam überprüfen kann. Mit anderen Worten: Der Mechanismus der Fremdkontrolle versagt. Die Denkfigur ‚homo oeconomicus‘ prüft nun, ob eine Selbstdurchsetzung der Normen rational (und zwar aus strategischer Sicht) im Rahmen von Dilemmastrukturen zu erwarten ist. Es ist also nicht prima facie davon auszugehen, dass der andere, in Großgesellschaften ‚anonyme‘ Akteur, in einer Sequenz konkreter Handlungssituationen kooperiert. Laut Homann reicht die motivierende Kraft der Einsicht in die (moralische) Notwendigkeit der Kooperation aufgrund der fehlenden sozialen Kontrolle in ausdifferenzierten Gesellschaften für die Realisierung dieser nicht aus, da es für den einzelnen Akteur vorteil-

⁴ Dies ist eine neuartige Bedeutung des homo oeconomicus (vgl. Homann 1997b: 113). Viele Forscher sehen im homo oeconomicus ein Menschenbild (vgl. Hansen/Schrader 2005; Göbel: 2002: 26 ff.). Homann entwirft eine eigene Ökonomik, die zentrale Schemata anders als die ‚herrschende‘ Ökonomik interpretiert. Damit kann man Schumanns Diagnose widersprechen, wenn er konstatiert, dass sich aus dem Zusammenspiel von Ethik und Ökonomik kein ‚neues Vokabular‘ gebildet hätte (vgl. Schumann 2006: 84). Zur Rolle des homo oeconomicus aus Sicht der ökonomischen Ethik vgl. insbesondere Suchanek (1994: 100 ff.).

hafter ist, sich nicht an der gesellschaftlichen Kooperation zu beteiligen. Insofern gilt: „Individuelles Rationalverhalten führt bei Interdependenz des Verhaltens zu kollektiver Irrationalität“ (Homann 1988: 274). Um nun doch eine kollektive Rationalität in diesem Sinne möglich zu machen, müssen die Auszahlungen innerhalb der Dilemmastrukturen mithilfe von institutionellen Regeln so geändert werden, dass moralisches Handeln nicht ‚bestraft‘ wird und damit das gewünschte gesellschaftliche Resultat stabilisiert werden kann. In diesem Sinne fungiert das Schema des ‚homo oeconomicus‘ als „TÜV“ für Institutionen (Homann/Lütge 2005: 79, Homann 1997b): Es untersucht, inwiefern bestehende oder einzurichtende Institutionen homo oeconomicus resistent sind, d. h. ob die Anreizbedingungen so ausgestaltet sind, dass es zu keinem dauerhaften Missbrauch, bzw. zur Ausbeutung dieser Institutionen kommt bzw. kommen kann. Anders: Die homo oeconomicus geprüften Institutionen ermöglichen eine Realisierung moralischer Normen im „Windschatten des Eigeninteresses“ der Individuen (Homann 2004a: 74). Dabei ist der Test der Anreizstrukturen so wichtig, da in der Logik der Dilemmastrukturen *theoretisch* ein *potentieller* Defektierer reicht, um alle von der Institution Betroffenen zum (präventiven) Defektieren zu zwingen (vgl. Homann 1997b: 115).

4. Die normativen Grundlagen der ökonomischen Ethik

Die zentralen Beobachtungsschemata der ökonomischen Ethik scheinen erst einmal keine Normativität aufzuweisen. Die zentrale Annahme der Ausdifferenzierung der Gesellschaft ist eine empirische Tatsache und wohl kaum bestreitbar. Die von der ökonomischen Ethik unterstellten Dilemmastrukturen und die Heuristik des homo oeconomicus sind Theoriekonstrukte, die aus der Annahme der Ausdifferenzierung folgen. Sofern aber Ethik auch bei Homann etwas mit praktischer Philosophie und damit mit der Frage zu tun hat, wie das Zusammenleben der Menschen gestaltet werden *soll*, scheint die Konzeption Homanns nicht viel substantielles beitragen zu können. Man könnte auch fragen: Wo bleibt Platz für die Ethik in der Ökonomik?

4.1 Ethik als Quelle exogener Normativität

Die ökonomische Ethik sieht das Verhältnis zwischen Ethik und Ökonomik als das eines *Parallex*diskurses. Voraussetzung für diese Denkfigur ist, dass die ökonomische Ethik im Selbstverständnis dieses Ansatzes zwei Seiten derselben Medaille darstellen (vgl. Homann/Lütge 2005: 9), da Ökonomik als ‚Ethik mit anderen Mitteln‘ (vgl. Homann 1994: 52ff.) zu begreifen ist. Dies wirkt freilich sehr befremdlich: Es ist ja gewissermaßen zentrales Charakteristikum der heute dominant vertretenen Ethiken, moralische Fragen an einen „Bruch mit der egozentrischen Perspektive“ (Mazouz 2004: 114) zu binden, was heißt, dass Moralität Eigeninteresse definitiv ausschließt. Homann sieht zwar die *empirische* Relevanz dieser Dualität, kann dieser Trennung zwischen Moralität und Klugheit aber *theoretisch* nicht viel abgewinnen, denn:

„Unterschiede *sind* nicht einfach. (...) Unterschiede werden von Theoretikern *gemacht*, und zwar *im Hinblick auf Probleme* (...). Die Frage, ob zwischen Sittlichkeits- und Klugheitsurteilen ein Unterschied *wirklich besteht*, ist daher sinnlos. Die Frage muss vielmehr so lauten: Welche Probleme glauben die (...) Autoren [die so etwas behaupten] durch die strenge Unterscheidung zwischen Sittlichkeit und Klugheit lösen zu können?“ (Homann 1994: 57, Hervorhebungen im Original).

Ethik und Ökonomik sind nach Homann also parallel zu führende Diskurse, wobei diese mit jeweils anderen Mitteln bzw. Methodiken arbeiten. Sie repräsentieren zwei verschiedene Perspektiven auf ein und dasselbe Problem: das der menschlichen Interaktionen. Dabei setzen sich beide Perspektiven jeweils voraus und ergänzen sich damit gegenseitig: Homann geht davon aus, dass einerseits sittliche Handlungsorientierungen *Voraussetzungen* für die Entwicklung von Moral sind, andererseits die systemische Absicherung dieser sittlichen Handlungsorientierungen unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft *Voraussetzung* für deren gesellschaftliche Verwirklichung ist.

Den Vorteil dieser sich gegenseitig ergänzenden Beziehungskonstruktion sieht die ökonomische Ethik in der gesteigerten Leistungsfähigkeit via Ausdifferenzierung beider Diskurse: Die Ökonomik hilft der Ethik, eine Relevanz der normativen Intentionen in ‚anonymen Großgesellschaften‘ zu generieren. Begründete Werte müssen damit nicht länger im Status einer moralischen Donquichotterie (vgl. Homann 1993: 18, in Anlehnung an Luhmann 1990) verharren; durch das ökonomische Instrumentarium gibt es eine reale Chance der gesellschaftlichen Verwirklichung. Auf der anderen Seite kommt moralischen Normen, die in handlungstheoretisch-fokussierten, ethischen Diskursen begründet und gefordert werden, ebenfalls eine zentrale Rolle zu. Sie rekonstruieren lebensweltlich geltende Normen und haben (dadurch) einen enormen Einfluss auf die Sozialisierung und auf die lebensweltliche Reproduktion von Moralität. Der Ethik wächst somit einerseits die Funktion zu, Lücken im System der Institutionen zu überbrücken. In diesem Zusammenhang ist sie eine Art Interimsethik, die Fehlfunktionen der Institutionen temporär ausgleichen kann. Sie ist aber nicht nur eine zeitweise Suspendierung der Ökonomik im Falle des Nichtfunktionierens von ‚Rahmenordnungen‘: Ihr kommt andererseits auch die Funktion zu, auf eben diese Lücken aufmerksam zu machen (vgl. Homann 1994: 55), genereller: die Funktionalität der Institutionen zu überprüfen.⁵ Die Ethik soll also „(...) die Unzufriedenheit mit den Ergebnissen, die die ‚Ordnung‘ produziert“ (Homann 1988: 149) kritisch reflektieren. In diesem Sinne ist sie ‚Medium‘ der öffentlichen Vernunft, wobei ihre wichtigste Funktion darin zu sehen ist, der Ökonomik die ‚Richtung‘ vorzugeben. So konstatiert Homann:

⁵ Das Nichtfunktionieren von Rahmenordnungen bildet auch den systematischen Ausgangspunkt zur Entwicklung der ökonomischen *Unternehmensethik*. Da die Rahmenordnungen auf Gesellschaftsebene aus vielfältigen Gründen die gewünschte Legitimität wirtschaftlichen Handelns nicht sicherstellen können, fällt diese Verantwortung an die Unternehmungen zurück. Zur ökonomischen Unternehmensethik vgl. insbesondere Suchanek 2001.

„Ökonomik braucht ‚Visionen‘, und die großen Visionen wie die Freiheit aller und Menschenwürde, allgemeiner Wohlstand, Demokratie, soziale Sicherheit und Selbstenfaltung weisen deutlich ethischen Charakter auf: Die regulativen Ideen bzw. Utopien von Ökonomik stammen aus dem Fundus ethischer Traditionen, sie sind unverzichtbar für die Ökonomik“ (Homann 1994: 55).

Die „choices of constraints“ (Buchanan 1987: 585) kommen aus dem Fundus ethischer Traditionen. Einmal geltende Rahmenordnungen (bspw. des Wirtschafts-, oder des politischen Systems) sind damit nicht ‚sakrosankt‘ gegeben und von den Betroffenen hinzunehmen (vgl. Homann 1988: 149).

4.2 Empirische Faktizität als endogene Normativität

Nun ist es nicht so, dass die Ökonomik Homanns gegenüber ethischen Theorien indifferent ist; die Theorie Homanns ist also nicht mit allen beliebigen Ethiken im Rahmen eines Paralleldiskurses kombinierbar. Vielmehr *selektiert* sie mögliche normative Visionen, indem sie diese auf die Vorteilhaftigkeit für alle Betroffenen prüft. Die Dilemmastrukturen ‚suchen‘ systematisch nach Zuständen, die jeden besser stellen (Paretoeffizienz) und insofern konsensfähig sind. Die Homann’sche Ökonomik ist eine *Konsensökonomik*.⁶ Normative Regelungen, egal auf welchen Bereich der Gesellschaft sie sich beziehen (vgl. Homann 1988: 174ff.), sind nur dann legitim, wenn sie jedem Akteur, der unter diesen Regelungen lebt, Vorteile bringen. Aufgrund des offenen Vorteilsbegriffs wird dabei nicht die Eudaimonie inhaltlich vorgegeben,⁷ es wird ‚nur‘ darauf hingewiesen, dass in den heutigen, ausdifferenzierten Gesellschaften zur Verwirklichung des persönlichen Glücks Egos Alter eine zentrale Rolle spielt. Nur durch *intersubjektive* Kooperationen kann Ego ein erfülltes Leben führen, was immer er darunter versteht, wobei solche intersubjektiven Kooperationen durch Institutionen abgesichert werden müssen. Insofern ist die ökonomische Ethik – wie z. B. die Diskursethik – eine Ethik, die die Intersubjektivität (qua Interaktion) in den Vordergrund rückt. Dabei müssen sich Menschen als Autoren *und* Adressaten der institutionellen Bedingungen begreifen können. Institutionen schränken dann nicht die individuelle Freiheit ein, sondern ermöglichen sie. Anders gesagt: Durch die kollektive Beschränkung der individuellen Freiheit wird kollektiv individuelle Freiheit erst ermöglicht.

Dies ist allerdings nicht die einzige Normativität, die den Beobachtungsschemata der Homann’schen Konzeption inhärent ist. Im Gegensatz zur Diskursethik erkennt die Theorie Homanns ausschließlich das *empirische Wollen* der Menschen als Quelle der Normativität an. Auch dies hat wiederum mit dem ‚harten Kern‘ der ökonomischen Ethik zu tun: Mit der grundsätzlichen Anerkennung der Ausdifferenzierung der Gesellschaft geht die Anerkennung eines *Wertpluralismus* einher. Zum einen folgt

⁶ Dies wird auch bei Homanns Theorie der Demokratie deutlich, wenn er den Konsens als normative Prämisse in den praktischen Syllogismus einfließen lässt (vgl. Homann 1988: 168, 283). Damit ist klar, dass bestimmte Politikformen – wie die der Diktatur – nicht in Einklang mit der Homann’schen Ökonomik zu bringen sind.

⁷ Die Ökonomik der Homann’schen Prägung folgt insofern der subjektiven Wertlehre, was vereinfacht so viel besagt, dass der Akteur selber Kosten und Nutzen von Ergebnissen bestimmt; sie hängen von seinen persönlichen Präferenzen ab (vgl. dazu Homann 1988: 59ff.; 2005b: 209).

Homann daraus, dass eine Strategie der Remoralisierung durch eine Werteintegration der Gesellschaft via kommunikatives Handeln wohl nicht sehr überzeugend ist. Das ist allerdings nicht alles: Die Dilemmastrukturen begründen andererseits auch die *systematische Kontingenz aller Regelungen* (vgl. Homann 1998: 150f., 1997b: 111): Gesellschaften evolvieren, und so wie Gesellschaften evolvieren, müssen auch Normensysteme immer neu an die Werte der Menschen angepasst werden. Insofern schließt die durch die präempirische Dilemmastruktur implizierte Paretoeffizienz von Regelungen eine ständige Überprüfung und Fortentwicklung dieser Regelungen ein. Deshalb rekonstruiert die ökonomische Ethik den ‚Status Quo‘ immer als soziale Falle, der damit als Ausgangspunkt für die Suche nach Kooperationsmöglichkeiten dient. Dies bringt die ‚kritische Distanz‘ der ökonomischen Ethik gegenüber herrschenden Gesellschaftsverhältnissen zum Ausdruck (vgl. Homann/Lütge 2005: 52).

Das, was die ökonomische Ethik also *normativ* einfordert ist, dass bei gesellschaftlichen Gestaltungen der Systemordnungen auf das empirische ‚Wollen‘ der Individuen rekuriert werden muss. Das empirische ‚Wollen‘ schlägt damit systematisch auf die normative Geltung der Normen zurück. Homann kontrastiert dieses ‚Regeletablierungsmodell‘ mit dem ‚Regelbefolgungsmodell‘:

„Im Regelbefolgungsmodell (‚Gesellschaftszustand‘) sind verbindliche Regeln vorgegeben, die Adressaten haben sich an diese zu halten, und wer dagegen verstößt, ist ‚böse‘ oder ‚schuldig‘ (...). Im Regeletablierungsmodell (...) ist methodologisch von einem Zustand ohne jede Normativität auszugehen (‚Naturzustand‘), als einziger ‚guter‘ Grund für die Etablierung von Normen kommen deren Problemlösungskapazität in Frage, was nur bei ‚Vorteilen‘ für jeden Einzelnen (Paretosuperiorität) der Fall ist (...)“ (Homann 2001b: 43).

Die regulative Idee der ökonomischen Ethik ist dementsprechend – nun etwas genereller formuliert – die Besserstellung aller beteiligten Akteure in einem Interaktionsprozess (vgl. Suchanek 2001: 38f.), wobei die ökonomische Ethik keine Aussagen darüber macht, welche konkreten Ideale die Individuen gesellschaftlich verfolgen und implementieren sollten; das Konsensprinzip ist ein rein formales Kriterium.

Damit ist zwar das anzustrebende Ideal Input und kein Output der ökonomischen Ethik (vgl. Pies/Blome-Drees 1993: 751). Dennoch selektiert die ökonomische Ethik *die Art der Begründung ihrer Inputs*. Insofern geht es in der ökonomischen Ethik nicht nur „(...) um die nachträgliche Durchsetzung des vorher als ethisch richtig Erkannten durch Recht und Ordnungspolitik“, wie Homann bisweilen selbst behauptet (Homann 1997b: 112, 2005a: 12). Denn erstens ist die Theorie Homanns nur mit solchen Ethiken kombinierbar, die den Konsens als ‚moral point of view‘ anerkennen. Dies ist erst einmal ein relativ schwaches Selektionskriterium; dennoch werden dadurch Ethiken, die z. B. Unterdrückungen legitimieren, als mögliche Partner eines Paralleldiskurses ausgeschlossen. Und zweitens kann die ökonomische Ethik nur solche Ideale akzeptieren, die das empirische Wollen der Menschen in den Mittelpunkt rücken. Alle diejenigen Ethiktheorien, die auf *normativen Faktizitäten* aufbauen, die also ihre Normativität

nicht aus dem empirischen Wollen der Menschen, sondern aus anderen Quellen beziehen, stehen damit im Widerspruch zur Theorie Homanns.⁸

5. Wertungen im Konstruktionsbereich der ökonomischen Ethik

Die ökonomische Ethik Homanns beruht und erfordert grundlegende Wertungen, welche die Relevanz der ‚alten‘ Werturteilsfreiheitsdebatte aufscheinen lässt. Diese Diskussion um die Wertfreiheit erfahrungswissenschaftlicher Forschung wurde insbesondere durch Max Weber in Gang gesetzt (1988, zuerst 1922). Weber wandte sich gegen die sog. ‚Kathedersozialisten‘, nach deren Auffassung sich erfahrungswissenschaftliche Forschung auch auf ein Lehren des ‚richtigen Sollens‘ erstreckte (vgl. Weber 1988, Nutzinger 2001). Dabei wandte sich Weber nicht gegen den Einbezug von Werturteilen in den Erfahrungswissenschaften generell, sondern nur gegen die Behauptung, dass es der Wissenschaft möglich sei, eine objektive Bestimmung der *letzten* Werte vorzunehmen (vgl. Pies 1993: 3ff.). Dementsprechend ist es durchaus im Einklang mit Weber, dass Wertungen in den erfahrungswissenschaftlichen und damit auch in den betriebswirtschaftlichen Forschungsprozess einfließen. Unterscheidet man mit Raffée (1974: 46) *Werturteile im Basisbereich von Theorien* (Entscheidung über die Auswahl an Problemen, die Auswahl der Methodologie), *Werturteile im Objektbereich* (Werte des Objektbereichs sind Gegenstand wissenschaftlicher Analysen) und *Werturteile im Aussagenbereich* (inwieweit sind in den Aussagesystemen Wertungen in Form von Handlungsempfehlungen enthalten), weist die Homann’sche Theorie – wie jede andere Theorie auch – Wertungen im Basisbereich auf.

So haben wir festgestellt, dass die ökonomische Ethik eine Systemethik ist, die ihren Objektbereich insbesondere mit den Denkfiguren der Dilemmastrukturen und des homo oeconomicus untersucht. Mit diesen Denkschemata sind bestimmte Wertungen im Basisbereich verbunden. Dies gilt insbesondere für das Beobachtungsschema der Dilemmastrukturen: Sie suchen systematisch nach Zuständen, die paretoeffizient sind und damit die Besserstellung aller von der Interaktion Betroffenen als grundsätzlich wünschenswert darstellen. Dieses Prinzip evoziert zwar keinen direkten Widerspruch, dennoch stellt es eine wertende Annahme dar, die explizit offen gelegt werden muss. Dies insbesondere deshalb, weil bei der Umsetzung der theoretischen Annahme in der wissenschaftlichen Praxis es extrem schwierig ist, tatsächlich pareto-effiziente Lösungen zu finden und dementsprechend auf stärkere Kriterien ausgewichen wird (wie z. B. das Kaldor-Hicks Kompensationskriterium), deren Zustimmungswürdigkeit durchaus fragwürdig ist (vgl. auch Kirchgässner 2006: 151ff.). Die Parole der „Steigerung der gesellschaftlichen Wohlfahrt“ (Albach 2005) allein ist oft zu abstrakt, um eine praktische Relevanz zu entfalten.

Die zuletzt gemachten Anmerkungen zur Verwendung der ökonomischen Ethik verweisen auf eine zweite Art von Wertungen, die im erfahrungswissenschaftlichen Forschungsprozess auftauchen. Vergegenwärtigt man sich die Wertungen, die durch eine

⁸ Dies gilt somit z. B. für Apels Diskursethik, auch entgegen anderer Behauptungen (vgl. Apel 1998: 802ff.; 1997). Freilich impliziert dieser Widerspruch auf theoretischer Ebene nicht, dass das Instrumentarium der Ökonomik nicht auch in anderen Ethiken (z. B. bei Fragen der Zumutbarkeit von Normen) Verwendung finden kann.

Verwendung der Theorie Homanns erforderlich werden, fehlt in der Raffée'schen Dreierklassifikation eine Art von Wertungen, die man als ‚Wertungen im Konstruktionsbereich‘ von Theorien bezeichnen kann (vgl. Kirsch et al. 2007: 43ff., Kirsch 1997: 245ff.). Denn: Immer dann, wenn man die Theorie Homanns verwendet, um empirische Aussagen über die Welt zu generieren, werden zusätzliche Wertungen relevant, die nicht in der Theorie selbst angelegt sind und insofern keine Wertungen im Basisbereich der Theorie darstellen. Sie werden mehr oder weniger ad hoc vom Verwender der Theorie zum theoretischen Sprachspiel dazu ‚addiert‘, da ansonsten das Begriffsinstrumentarium zu abstrakt ist, um auf empirische Gegebenheiten anwendbar zu sein. Daher führen unterschiedliche Werte der Forscher nicht nur zu unterschiedlichen Selektionen der Untersuchungsgegenstände und der Spielregeln für die Akzeptanz von Aussagen (Wertungen im Basisbereich), sondern auch zu unterschiedlichen Aussagensystemen über diese Untersuchungsgegenstände selbst. Die Aussagensysteme mögen zwar keine expliziten Werturteile des Forschers einschließen. Sie sind dennoch in hohem Maße ‚werthaltig‘ oder ‚wertbeladen‘.

Die Offenheit der Ökonomik Homanns für Wertungen im Konstruktionsbereich liegt vor allem in dem von ihm verwendeten Vorteilsbegriff begründet: Die Annahme der Nutzenmaximierung ist – methodologisch gesehen – eine analytische Aussage, stellt also keine Aussage über die empirische Welt dar. Sie macht dementsprechend auch keine Einschränkungen hinsichtlich eines handlungstheoretisch fundierten Rationalitätskonzeptes. In dem Moment aber, in dem Homanns Konzeption empirisch Verwendung findet, ist der Forscher gezwungen, die analytische Annahme in eine empirisch gehaltvolle umzuwandeln. Mit anderen Worten: Dem Nutzen muss ein empirisches Gesicht verliehen werden. Diese empirische ‚Aufladung‘ des theoretischen Sprachspiels erfordert zusätzliche Annahmen, die der Forscher bei der Verwendung der Ökonomik Homanns gedanklich einfügen muss und insofern Wertungen im Konstruktionsbereich darstellen.

Das zeigt sich z. B. auch bei Albach (2005: 812f.), wenn er auf Homann rekurriert und dabei deutlich macht, dass das erwerbwirtschaftliche Prinzip mit der Homann'schen Denkweise des Vorteilsstrebens gleichbedeutend ist. Wir haben festgestellt, dass die Homann'sche Verwendungsweise des Vorteilsbegriffs analytischen Charakter hat. Dementsprechend braucht Albach für seine Schlussfolgerung, dass eine wertorientierte Unternehmensführung darin bestehe, den Kapitalwert zu maximieren (vgl. Albach 2005: 813), zusätzliche Prämissen, die er bei der Konstruktion seiner theoretischen Aussagen einführt. Denn es ist in der Ökonomik Homanns keineswegs so, dass es der Kapitalwert des Unternehmens sein muss, den es zu maximieren gilt. Dass Albach zusätzliche Prämissen einführt – und darauf machen ja auch Thielemann/Weibler (2007: 189) aufmerksam – wird insbesondere auch dort deutlich, wo er von der ‚Pflicht gegenüber den ungeborenen Nachkommen‘ (Albach 2005: 812, auch 2007: 198) eines jeden Menschen spricht. Diese Verpflichtung ist keineswegs Bestandteil des harten Kerns der Ökonomik; ohne zusätzliche Prämissen ist diese Verpflichtung auch nicht zu begründen, zumal Albach selbst offensichtlich davon ausgeht, dass die Handlungsmotive der Menschen unterschiedlich sein können (vgl. Albach 2007: 202). Albach führt diese wertbeladene Prämisse zusätzlich in seine Theorie der Unternehmung ein, um so die ihm vorschwebende ethische Fundierung der Betriebswirt-

schaftslehre aufzuzeigen. Dabei geht es hier nicht darum, Albach aufgrund der zusätzlich eingeführten Wertungen zu kritisieren; die Wertungen müssen nur explizit gemacht werden, um so Gegenstand einer rationalen Diskussion werden zu können.

Wertungen im Konstruktionsbereich werden auch bei der Verwendung des ökonomischen Sprachspiels bei Homann und seinen Schülern selbst deutlich. So propagiert Homann beispielsweise die moralische Qualität der Marktwirtschaft (vgl. Homann 2007, Homann/Lütge 2005, Homann 1993). Diese ist sicherlich gegeben (vgl. auch die zusammenfassenden Angaben in Beck 1986: 122 ff.) und es geht hier keinesfalls darum, die Marktwirtschaft als etwas ‚moralisch Verwerfliches‘ darzustellen. Worum es hier geht, ist festzuhalten, dass aus dem theoretischen Instrumentarium der Ökonomik Homanns nicht direkt auf die moralische Dignität der Marktwirtschaft geschlossen werden kann. Homann geht ja davon aus, dass einzig das empirische Wollen der Menschen bestimmt, unter welchen Regelungen sie leben wollen. Das heißt konsequenterweise für die Ökonomik, dass sie zumindest die Möglichkeit mitdenken muss, dass die Betroffenen diese nicht mehr wollen. Dies wäre für die Ökonomik nicht weiter schlimm: Sie kann sich auch an der effizienten Verwirklichung normativer Ideale abarbeiten, die andere Systemordnungen implizieren. Mit anderen Worten: Das Sprachspiel der Ökonomik Homanns ist offen für all die Ideale, die dem empirischen Wollen der Menschen Rechnung tragen. Eine eigene Selektion der Ideale ist durch die Ökonomik nicht möglich und dies ist ja auch letztendlich das, was Weber mit seinem Werturteilsfreiheitspostulat gemeint hat. Falls Forscher nun doch die Ökonomik denknötwendig mit der Marktwirtschaft in Verbindung bringen, wird der offene Vorteilsbegriff auf bestimmte Verwendungen eingegrenzt; die Nutzenfunktion der Akteure wird mit empirischem Gehalt unterlegt, die bestimmte Wertvorstellungen zum Ausdruck bringen. Diese Vorgehensweise ist durchaus legitim – unterstellt aber eine zusätzliche Wertaussage, die im theoretischen Überbau Homanns nicht enthalten ist. Der offene Vorteilsbegriff Homanns führt dazu, dass die moralische Qualität der Marktwirtschaft nicht absolut gilt; sie gilt nur solange, wie diejenigen, die von ihr betroffen sind, ihr zustimmen. Die Wissenschaft kann allerdings – und dabei stellt die Ökonomik das wohl wirkungsmächtigste Sprachspiel dar –, die Menschen auf die Kosten aufmerksam machen, die mit einer Abschaffung der Marktwirtschaft einhergehen. Auch Weber hat es ausdrücklich als Aufgabe der Wissenschaften gesehen, den Menschen die Konsequenzen ihrer Ideale aufzuzeigen.

Die Freiheit der Menschen kann auch eine Freiheit vom System der Marktwirtschaft bedeuten (vgl. auch die Anmerkungen in Küpper 2006: 130). Freilich können Ökonomen die moralische Qualität der Marktwirtschaft propagieren; dagegen ist nichts einzuwenden. Problematisch wird es erst dann, wenn behauptet wird, dass diese Beurteilung aus einer ökonomisch *wertfreien* Perspektive geschehe (vgl. Kirchgässner 2006: 155).

6. Schluss

Die Betriebswirtschaftslehre tut gut daran, ethische Konzeptionen in ihren Forschungsprozess mit einzubeziehen. Da die Unternehmenspraxis mit moralischen Konfliktlagen konfrontiert ist, ist es Auftrag einer anwendungsorientierten Betriebswirtschaftslehre, diese Probleme zu bearbeiten. Zur Handhabung dieser Probleme kann sie sich aus dem reichen Fundus der (philosophischen) Ethiken bedienen. Dabei ist der Kreis der potentiellen Ethiktheorien, die innerhalb der Betriebswirtschaftslehre Verwendung finden können, weder durch das Erkenntnisinteresse der Disziplin, noch durch die zur Anwendung kommenden Methodologien eingeschränkt. Der betriebswirtschaftliche Forscher kann zwischen verschiedenen Ethiktheorien *wählen*; er muss also selbst entscheiden, ob seine Forschungen ethischer Theorien bedürfen, und wenn ja, welcher Ethiktheorie er innerhalb seiner Forschungsbemühungen den Vorzug gibt (Diskursethik, ökonomische Ethik, etc.). Dabei unterliegt nicht nur die Auswahl der Ethiktheorie bestimmten Wertungen (Wertungen im Basisbereich); bei der Bearbeitung konkreter Fragestellungen fließen zusätzlich Wertungen in den Konstruktionsbereich der Theorie ein. Im Fall der ökonomischen Ethik Homanns wird dies insbesondere durch den offenen Vorteilsbegriff deutlich. Der analytischen Annahme des Eigeninteresses muss ein empirisches Gesicht verliehen werden, da ansonsten keine realwissenschaftlichen Aussagen gemacht werden können. Dies ist keineswegs als eine Kritik an dieser Art der Theoriebildung zu verstehen; die zusätzlichen Wertungen, die die Forscher vornehmen, müssen nur offen ausgewiesen werden. Die explizite Ausweisung ermöglicht eine kritische Diskussion und ist damit der einzig rationale Umgang mit diesen Wertungen, den die Betriebswirtschaftslehre gehen kann.

Literaturverzeichnis

- Albach, H.* (1991a): Ansprache anlässlich der Eröffnung der 52. wissenschaftlichen Jahrestagung des VHB in der Universität Frankfurt am 6. Juni 1990, in: Ordelheide, D./ Rudolph, B./ Büsselmann, D. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und ökonomische Theorie, Stuttgart: C. E. Poeschel, 3-9.
- Albach, H.* (1991b): Die Bedeutung neuerer Entwicklungen in der Wettbewerbstheorie für die strategische Unternehmensführung, in: Ordelheide, D./ Rudolph, B./ Büsselmann, D. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und ökonomische Theorie, Stuttgart: C. E. Poeschel, 255-272.
- Albach, H.* (1995): Betriebswirtschaft als Wissenschaft vom Management, in: Wunderer, R. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre als Management- und Führungslehre, 3. Auflage, Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 81-89.
- Albach, H.* (2005): Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Jg.75/Heft 9, 809-831.
- Albach, H.* (2007): Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik – Eine Erwiderung, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Jg.77/Heft 2, 194-205.
- Apel, K.-O.* (1997): Institutionenethik oder Diskursethik als Verantwortungsethik?, in: Harpes, J.-P./ Kuhlmann, W. (Hrsg.): Zur Relevanz der Diskursethik, Münster: Lit, 167-209.
- Apel, K.-O.* (1998): Auseinandersetzungen in Erprobung des transzendentalpragmatischen Ansatzes, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buchanan, J. M. (1987): Constitutional Economics, in: The New Palgrave, 585-588.
- Gerlach, J. (1999): Karl Homann: Ökonomik als Ethik mit anderen Mitteln, in: Korff, C. (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftsethik, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 863-871.
- Göbel, E. (2002): Neue Institutionenökonomik – Konzeption und betriebswirtschaftliche Anwendung, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hansen, U./ Schrader, U. (2005): Corporate Social Responsibility als aktuelles Thema in der Betriebswirtschaftslehre, in: Die Betriebswirtschaft, Jg. 65/Heft 4, 373-395.
- Hax, H. (1991): Theorie der Unternehmung – Information, Anreize und Vertragsgestaltung, in: Ordelt, D./ Rudolph, B./ Büsselmann, D. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und ökonomische Theorie, Stuttgart: C. E. Poeschel, 51-72.
- Heinen, E. (1976): Grundfragen der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre, München: Goldmann.
- Homann, K. (1988): Rationalität und Demokratie, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, K. (1993): Die Erosion der Moral durch Moralisieren, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 3-20.
- Homann, K. (1994): Ethik und Ökonomik: Zur Theoriestrategie der Wirtschaftsethik, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 45-66.
- Homann, K. (1997a): Die Bedeutung von Anreizen in der Ethik, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 187-210.
- Homann, K. (1997b): Sinn und Grenze der ökonomischen Methode in der Wirtschaftsethik, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 107-135.
- Homann, K. (1998): Normativität angesichts systemischer Sozial- und Denkstrukturen, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 139-175.
- Homann, K. (1999): Moralität und Vorteil, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 176-186.
- Homann, K. (2001a): Ökonomik: Fortsetzung der Ethik mit anderen Mitteln, in: Lütge, C. (Hrsg.): Vorteile und Anreize – Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen: Mohr Siebeck, 243-266.
- Homann, K. (2001b): Governanceethik und philosophische Ethik mit ökonomischer Methode: Versuch einer Verhältnisbestimmung, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Jg. 2/Heft 2, 34-47.
- Homann, K. (2004a): Das Problem des Sollens, in: Dierse, U. (Hrsg.): Joachim Ritter zum Gedenken, Mainz: Franz Steiner Verlag, 67-87.
- Homann, K. (2004b): Braucht die Wirtschaftsethik eine „moralische Motivation“? In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 228/VII, 33-60.
- Homann, K. (2005a): Globalisierung aus wirtschaftsethischer Sicht, in: Homann, K./ Koslowski, P./ Lütge, C. (Hrsg.): Wirtschaftsethik der Globalisierung, Tübingen: Mohr Siebeck, 7-15.

- Homann, K.* (2005b): Wirtschaftsethik: Versuch einer Bilanz und Forschungsaufgaben, in: Beschorner, T./ Hollstein, B./ König, M./ Lee-Peuker, M.-Y./ Schumann, O. (Hrsg.): Wirtschafts- und Unternehmensethik: Rückblick – Ausblick – Perspektiven, München/ Mering: Hampp, 197-212.
- Homann, K.* (2007): Ethik in der Marktwirtschaft, München: Roman-Herzog-Institut.
- Homann, K./ Lütge, C.* (2005): Einführung in die Wirtschaftsethik, 2. Auflage, Münster: Lit.
- Homann, K./ Suchanek, A.* (2000): Ökonomik – Eine Einführung, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kirchgässner, G.* (2006): Wertfreiheit und Objektivität in den Wirtschaftswissenschaften: Mythos oder Realität?, in: Zecha, G. (Hrsg.): Werte in den Wissenschaften – 100 Jahre nach Max Weber, Tübingen: Mohr Siebeck, 137-182.
- Kirsch, W.* (1989): Entscheidungsorientierte Betriebswirtschaftslehre und angewandte Führungslehre, in: Kirsch, W./ Picot, A. (Hrsg.): Die Betriebswirtschaftslehre im Spannungsfeld zwischen Generalisierung und Spezialisierung, Wiesbaden: Gabler, 119-136.
- Kirsch, W.* (1997): Kommunikatives Handeln, Autopoiese, Rationalität – Kritische Aneignungen im Hinblick auf eine evolutionäre Organisationstheorie, Herrsching: Barbara Kirsch.
- Kirsch, W./ Seidl, D./ van Aaken, D.* (2007): Betriebswirtschaftliche Forschung. Wissenschaftstheoretische Grundlagen und Anwendungsorientierung, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Kliemt, H.* (1994): Ökonomische Theorie der Moral?, in: Ethik und Sozialwissenschaft, Jg. 5/ Heft 1, 42-44.
- Küpper, H.-U.* (2006): Unternehmensethik – Hintergründe, Konzepte, Anwendungsbereiche, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Kuhn, T. S.* (1992): Die Entstehung des Neuen: Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, 4. Auflage, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lakatos, I.* (1982): Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme, Braunschweig: Vieweg.
- Lubmann, N.* (1990): Ökologische Kommunikation – Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 3. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maurer, R. W.* (2004): Zwischen Erkenntnisinteresse und Handlungsbedarf. Eine Einführung in die methodologischen Probleme der Wirtschaftswissenschaft, Marburg: Metropolis.
- Mazouzi, N.* (2004): Das gute Leben in Habermas' Diskursethik, in: Gottschalk-Mazouzi, N. (Hrsg.): Perspektiven der Diskursethik, Würzburg: Königshausen & Neumann, 111-142.
- Nutzinger, H. G.* (2001): Wissenschaftstheorie und Ethik, in: Schulz-Nieswandt, F. (Hrsg.): Einzelwirtschaften und Sozialpolitik zwischen Markt und Staat in Industrie- und Entwicklungsländern, Marburg: Metropolis, 21-35.
- Pies, I.* (1993), Normative Institutionenökonomik, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I./ Blome-Drees, F.* (1993): Was leistet die Unternehmensethik? – Zur Kontroverse um die Unternehmensethik als wissenschaftliche Disziplin, in: Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung, Jg. 45/Heft 9, 748-768.
- Raffée, H.* (1974): Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rühl, E.* (1989): Entscheidungsorientierter Ansatz und Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, in: Kirsch, W./ Picot, A. (Hrsg.): Die Betriebswirtschaftslehre im Spannungsfeld zwischen Generalisierung und Spezialisierung, Wiesbaden: Gabler, 99-118.
- Schneider, D.* (1993): Betriebswirtschaftslehre: Grundlagen, München: Oldenbourg.

- Schreyögg, G.* (2007): Betriebswirtschaftslehre nur noch als Etikett? Betriebswirtschaftslehre zwischen Übernahme und Zersplitterung, in: Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung, Sonderheft 56/07, 140-160.
- Schumann, O. J.* (2006): Wirtschaftsethische Aspekte ökonomischer Theoriebildung aus konstruktivistischer Perspektive, in: Rusch, G. (Hrsg.): Konstruktivistische Ökonomik, Marburg: Metropolis, 55-92.
- Steinmann, H./ Scherer, A. G.* (2002): Betriebswirtschaftslehre und Methodischer Kulturalismus. Was leistet das kulturalistische Programm zur Grundlegung der Betriebswirtschaftslehre? In: Gutmann, M. (Hrsg.): Kultur, Handlung, Wissenschaft, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 149-181.
- Steinmann, H./ Scherer, A. G.* (2004): Grundlagenstreit und Theorie-Praxis-Verhältnis in der Betriebswirtschaftslehre, in: Wiedmann, K.-P./ Fritz, W./ Abel, B. (Hrsg.): Management mit Vision und Verantwortung, Festschrift für Hans Raffée zum 75. Geburtstag, Wiesbaden: Gabler, 261-284.
- Suchanek, A.* (1994): Ökonomischer Ansatz und theoretische Integration, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Suchanek, A.* (2001): Ökonomische Ethik, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Thielemann, U./ Weibler, J.* (2007a): Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik? Vom Scheitern einer Ethik ohne Moral, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Jg. 77/Heft 2, 179-193.
- Thielemann, U./ Weibler, J.* (2007b): Integre Unternehmensführung – Antwort auf die Replik von Horst Albach, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Jg. 77/Heft 2, 207-210.
- Ulrich, H.* (1995): Von der Betriebswirtschaftslehre zur systemorientierten Managementlehre, in: Wunderer, R. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre als Management- und Führungslehre, 3. Auflage, Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 161-178.
- Ulrich, P.* (1997): Integrative Wirtschaftsethik – Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, Bern: Haupt.
- Weber, M.* (1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Auflage, Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Weise, P.* (1997): Ökonomik und Ethik, in: Aufderheide, D./ Dabrowski, M. (Hrsg.): Wirtschaftsethik und Moralökonomik – Normen, soziale Ordnung und der Beitrag der Ökonomik, Berlin: Duncker & Humblot, 59-70.
- Witte, E.* (1991): Betriebswirtschaftliche Forschung – wohin?, in: Ordelheide, D./ Rudolph, B./ Büsselmann, D. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und ökonomische Theorie, Stuttgart: C. E. Poeschel, 445-469.